

Leseprobe aus «Todmund» von Tristan Leunhardt

Kapitel 8: „Auch du, mein Freund?“

Was wäre gewesen, wenn Gaius Iulius Caesar nicht an den dreiundzwanzig Messerstichen gestorben wäre? Laut einer Sage, die man historisch jedoch für unzutreffend hält, hat sich Caesar vor seinem Tod lang genug auf den Beinen gehalten, um seinen Schützling Marcus Iunius Brutus für seinen Dolchstoß noch zur Rede zu stellen. Jeder Senator, der sich an der Verschwörung beteiligte, musste seinen Dolch in Caesar stecken. Je mehr Senatoren sich an dem Mord beteiligen würden, desto besser könnten sie die politische Legitimation ihrer Tat deutlich machen. Tatsächlich konnten die Mörder für sich eine Straffreiheit erwirken. Aber nicht, weil man das Attentat auf den Alleinherrscher als tugendhaften und moralisch legitimen Tyrannenmord anerkannte. Vielmehr wollte der Senat gegenüber den Verschwörern so neutral wie möglich bleiben, um einen Bürgerkrieg zu verhindern.

Das Besondere an Toten ist, dass sie nicht mehr sprechen können. In vielen Situationen wird diese Eigenschaft vom sozialen Umfeld geschätzt. Wenn Caesar nicht an den dreiundzwanzig Klingenstößen verblutet wäre, wie hätte das Gespräch zwischen ihm und seinem Mörder Brutus weitergehen können? Vielleicht wie folgt?

„Nach allem, was ich für dich getan habe?“, ächzte Caesar und presste seine Handfläche auf die Wunde unter seinem Rippenbogen. Seine weiße Toga färbte sich rot.

„Salve, Caesar! Du darfst jetzt nicht falsch über mich denken. Ich schätze dich als Person, Mentor und Freund. Ich handle nicht aus

verletztem Stolz oder in Auflehnung gegen den Machtverlust des Senats, der mit deiner neuen Diktatur einhergeht. Das ist das Motiv von denen da.“

Brutus zeigte mit der blutigen Dolchspitze in die Runde der anderen sechzig Verschwörer auf der Senatsversammlung.

„Ich handle aus Idealismus“, bekräftigte Brutus, „denn dein Ehrgeiz hätte alle Römer die Freiheit gekostet, da bin ich mir fast sicher! Dieser Tyrannenmord war meine moralische Pflicht, zum Wohle der Allgemeinheit“.

Während Brutus sprach, nutzte ein anderer Senator die Gelegenheit, seinen Dolchstoß zu platzieren. Caesar sackte in die Knie und stützte sich mit einer Hand auf dem Boden auf.

„Du bist doch gar nicht der Typ für solch einen Mord, Brutus“, presste Caesar heraus und verzerrte vor Schmerz das Gesicht.

„Ich habe meinen Soldaten nach der Schlacht von Pharsalus befohlen, dich zu verschonen“, fuhr er fort. „Ich habe damals dein Gnadengesuch erhört. Warum hast du im Bürgerkrieg überhaupt gegen mich gekämpft? Weil du meinem Feind die Treue geschworen hast, deswegen. Und das, obwohl Pompeius zuvor deinen Vater hatte ermorden lassen!“

Caesar entfuhr ein bitteres Lachen, mit dem er etwas Blut ausspuckte.

„Ich habe dich begnadigt, Brutus, und dich im Laufe der Jahre mit Ämtern, Privilegien und politischer Macht überhäuft, weil ich nie einen pflichtgetreueren und loyaleren Menschen getroffen habe als dich. Selbst jetzt bist du der Republik so treu, dass du bereit bist, deine

Prinzipien mir gegenüber zu verraten. Diese Tat wirst du dir selbst nie verzeihen können.“

Es versteht sich, dass die Menschen, die einem ein Unrecht angetan haben, es vorziehen, wenn man unschädlich gemacht wird. Es ist peinlich, einem Menschen in die Augen sehen zu müssen, nachdem man versucht hat, ihn zu vernichten. Und man kann nie wissen, ob er sich rächen möchte. Ben hatte mehrere Gespräche in Erinnerung, bei denen ihn einer seiner Mitmenschen gefragt hat, ob er, Ben, denke, dass er, dieser Mitmensch, ihm etwas getan hat. Ben wunderte sich jedes Mal. Ob man jemandem etwas angetan hat, muss man das nicht selbst wissen? Die Frage beantwortet man in der Harmoniegesellschaft jedenfalls normalerweise mit einem „Nein, wie kommst du denn darauf?“. Damit hält man als Opfer sozial den Ball flach. Und deswegen kann man sich als Täterin oder Täter mit dieser Frage auf einfachstem Wege eine Absolution einholen.